

Zeitschrift: Clubnachrichten / Schweizer Alpen-Club Sektion Bern
Herausgeber: Schweizer Alpen-Club Sektion Bern
Band: 13 (1935)
Heft: 9

Rubrik: Verschiedenes

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Es wäre gewiss eine dankbare Aufgabe für den S. A. C. Bern, wenn er das C. C. veranlassen würde, diese Anregung zu der seignigen zu machen und die Durchführung an die Hand zu nehmen.

Dabei bin ich überzeugt, dass für den S. A. C. noch mehr Mitglieder gewonnen werden (die nur in den niedrigeren Bergen wandern wollen und können), wenn der S. A. C. diese sicherlich sehr willkommene Wegemarkierung durchführt.

Zur Mitwirkung werden noch eingeladen: die Gemeinden, Verkehrs-, Verschönerungs-, Wirt- und Hotelier-Vereine, die ganz allein die Kosten tragen können und werden, weil sie wegen des Fremdenverkehrs an einer systematischen Wegemarkierung das grösste Interesse haben. Sie geben zwar jährlich schon viel Geld aus, ohne Erfolg zu haben, weil es an einem einheitlichen Plan fehlt.

Mithelfen müssen aber auch noch die Herren Förster, Lehrer und Wegmeister, sowie Schüler und Pfadfinder, die in den betreffenden Gemeinden wohnen, an denen die Routen vorbeiführen.

Mithilfe haben bereits zugesagt: die Schweizer Verkehrszentrale in Zürich und die Arbeitsgemeinschaft für Wanderwege (ZAW) Zürich.

C. Hejermehl-Jaggi.

Verschiedenes.

Albrecht von Haller's Naturgefühl.

Dr. Ch. Tschopp, Aarau.

Silius Italicus (101 †) schrieb: «So weit sich der Schlund der Hölle von der Oberwelt aus in die Tiefe erstreckt, so weit türmt sich in den Alpen Erde auf und verdeckt durch ihre himmelanstrebenden Massen das lichte Gewölk des Firmamentes. Keinen Frühling gibt es dort, niemals die reichen Gaben des Sommers. Auf den unwirtlichen Höhen wohnt einzlig und allein und ohne Unterbruch der hässliche Winter. Dieser treibt von allen Weltgegenden die Wolken dort zusammen und giesst unaufhörlich Hagel- und Regenschauer herab.» Welch seelischer Abstand trennt diese Verfluchung der Alpen, die allerdings eine heimliche, widerwillige Bewunderung durchhören lässt, von den begeisterten Lobgesprüchen unserer Zeit. Albrecht von Haller (1708—1777) gehört zu den grossen Männern, die eine Brücke von jener Auffassung zu unserer schlügen.

Auch das Mittelalter schien das Hochgebirge nur zu fürchten. Kennzeichnend ist folgende Briefstelle eines Mönches von Canterbury, der im Februar 1188 die Passhöhe des Grossen St. Bernhards überschritten hatte: «Herr, sagte ich, gib mich meinen Brüdern zurück, dass ich sie ermahnen kann, nicht zu diesem Ort der Qualen zu kommen. Ein Ort der Qual in der Tat, wo das Marmorplaster des steinigen Bodens aus reinem Eis besteht, auf dem man nicht sichern Fuss fassen kann; wo der Tod, dem man leicht

verfallen kann, ein sicherer Tod ist. Ich steckte die Hand in die Tasche, um dir eins oder zwei Worte zu schreiben. Aber siehe da: ich fand mein Tintenfass von einem trockenen Eisklumpen erfüllt. Meine Finger weigerten sich zu schreiben; mein Bart war steif vor Frost und mein Atem gefror zu einem langen Eiszapfen.»

Wir dürfen aber nicht vergessen, dass bei den schlechten Weg- und Unterkunftsverhältnissen die Furcht vor den Alpen jegliche Liebe verdrängen musste, ähnlich wie noch heutzutage gewisse Behinderungen bei Regenwetter für die meisten Menschen den Blick für die Regenschönheit der Natur trüben. «Die Schweiz ist zwar eine schöne Gegend, aber wenn rings um den Menschen blass nebelgraue Unermesslichkeit sich ausbreitet und der Sturm durch das Wolkengewimmel pfeift, so hört die Natur auf und — der Frühschoppen fängt an.» (V. Scheffel in einem Brief von der Rigi-staffel.) Aehnlicher, ebenso oberflächlicher Meinung sind noch gar zu viele.

Das Mittelalter besass, von der Furcht verdeckt, gewiss eine heimliche Liebe zu den schroffen Formen der Gebirge. Auf so manchem Altarbild oder Porträt erfüllen zackige, ungeheuerliche, überhängende Felsen den Hintergrund. Haller selbst wird uns eine Verbindung zwischen dem Verständnis für das Hochgebirge und für gotische Schönheit andeuten. Sobald ein Forscher, wie Conrad Gessner (1516—1565), die abergläubische Furcht vor den Alpen überwand, leuchtete die verdrängte Liebe auf.

Aber schon gegen Ende des 16. Jahrhunderts und vor allem im Barockzeitalter verhallten die schüchternen Ankündigungen einer Liebe zu den Alpen. Die Berge wurden auch auf den Bildern nach Natur merklich erniedrigt und abgerundet. Bäume wie Berge sah man am liebsten in einfacher Pyramidenform. Man bewunderte die grossen Ebenen, die künstlichen Gärten und vor allem die perspektivisch sich verengernden Alleen. Abraham Stanyan, der 1705 als englischer Gesandter nach der Schweiz geschickt wurde und hier mehrere Jahre blieb, verlor schier kein Wort über die landschaftlichen Schönheiten und erklärte die Ebene zwischen Moudon und Murten für den anziehendsten Teil des Bernbietes. Die Reisenden jener Zeit vergassen nie die herrliche Künstlichkeit der Gärten in ihren Briefen, während sie von der Landschaft schier nichts berichteten: «Der Garten dieses Schlosses ist angenehm und gut angelegt. Er hat viele perspektivische Spaziergänge.» (Bernouille über das Schloss Ulrichsdahl bei Stockholm.) Brockes dichtete über «die Allee»:

«... erblickt man einen grünen Gang,
des Seitenlinien so lang,
dass die darob fast müden Augen
gespitzt mit Müh ihr Ziel zu finden taugen.
Des grünen Kerkers holde Länge
treibt den gefangenen Blick in eine schöne Enge.»

Im Rokoko, das schon zu Hallers Jugendzeit sich ankündigte, wandte man sich zwar immer mehr vom streng stilisierten französischen Garten zum freiern englischen. Man schwärmte von der «wilden Zierlichkeit», der «angenehmen Wildnis», der «wilden Anmut» und der «artigen Unordnung». Aber diese etwas weiter entwickelte Naturliebe verblieb ganz im Idyllischen und hätte nie zum Verständnis der wilden Grossartigkeit der Alpen genügt. — Nebenbei gesagt: auch die grossen Ebenen, die künstlichen Alleen, die stilisierten Gärten können schön sein; wir dürfen nicht in den Fehler kürzlich vergangener Zeiten verfallen, die beispielsweise die oberelsässische Ebene, die ein Michel de Montaigne (1580) so «angenehm gelegen» fand, geradezu «trostlos» nannten —.

Als Haller 1725 von Tübingen nach Leiden reiste, war er noch ganz in dem Barockgeschmack seiner Zeit befangen: Heidelbergs Lage fand er «unangenehm». In Frankfurt «sahe unterm Römer, einem alten und schlechtgezierten Gebäude ...». Wie fand er Köln: «Ein verdriesslicher Ort ... Die Kirchen sind meist gotisch und haben nichts schönes». Erst in Holland wachte sein Herz so recht auf: «Fande alles verhoffte Vergnügen ... das Land an sich selber ist höchst angenehm ... keim Baum wächst aussert der Schnur und kein Fuss breit Boden ist ohne Ausbeute.» Er bewunderte auch die linealgeraden Strassen.

Im folgenden Jahre durchwanderte er Norddeutschland und berichtet von Münster: «das Rathaus hat die wunderlichste gotische Façade, die mein Lebtag gesehen.» Hildesheim, dieses Kleinod altdeutscher Baukunst, nennt er ein «miserabel Stättgen».

1728 kehrte Haller von seinen Auslandsreisen nach Basel zurück. Von dort aus unternahm er mit Johann Gessner, dem besten Studienfreund, jene Alpenreise, die sein schlummerndes Naturempfinden völlig wachrief und die ihn durch das damals angeregte Gedicht «Die Alpen» weltberühmt machte. Sogar für Botaniker, wie es Haller und Gessner sein wollten, war damals ungewöhnlich, ausdrücklich eine Reise zu beginnen, die nicht zu Menschen, sondern bloss in die Natur führen sollte. Am 7. Juli verliess er Basel. Der Weg führte über Delémont, Tavannes, Biel und Yverdon zunächst nach Lausanne. Der trockene Reisebericht verrät keinen besondern Sinn für die Schönheiten des Jura. Im Gegenteil, die Gegend bei Tavannes nennt er «le triste vallon qui mene à Soncevaux». Weiterhin erfahren wir: «La bonne ville Landeron et les villages voisins n'ont rien qui arete.» Nur einmal scheint sich Hallers Herz etwas zu öffnen: «Nous passames le long des charmantes allées de Colombier.»

In Lausanne aber, an jenem See, den ein alter Chronist ein Stück herabgefallenen Himmels genannt hatte, ging ihm bezeichnenderweise zugleich der Sinn für gotische Architektur und für die Schönheit der alpenbekränzen Landschaft auf. «L'église (Die

Kathedrale von Lausanne) . . . est un tres beau morceau d'architecture gothique.» Er blickte über den Genfersee, «le plus grand et le plus agreable bassin de l'Europe», und bewundert die Aussicht: «Ce melange de l'affreux et d'agreable, de culture et de la nature la plus sauvage a un charme auquel il est impossible de resister.» — Die Reise führt später noch nach Genf, auf den Mt. Salève, zurück nach Vevey, durch das untere Wallis nach Leuk, Leukerbad über die Gemmi nach Leissigen, Unterseen, Brienz, Meiringen, über den Jochpass nach Engelberg, Stansstad, Luzern und über den Albis nach Zürich. In unserm Sinne war es eine äusserst zahme Alpenreise.

Im Gedichte «Die Alpen», dem Geschenk dieser Reise, malte Haller den Gegensatz von Wildem und Mildem, von kalten Gletschern und fruchtbarem Kulturgelände, den er am Genfersee bewundert hatte und der unsere Alpen so auszeichnet:

«Dort senkt ein kahler Berg die glatten Wände nieder,
Den ein verjährtes Eis dem Himmel gleich getürmt,
Sein frostiger Kristall schickt alle Strahlen wieder,
Den die gestiegne Hitz' im Krebs umsonst bestürmt.
Nicht fern vom Eise streckt voll futterreicher Weide
Ein fruchtbare Gebürg den breiten Rücken her;
Sein sanfter Abhang glänzt von reifendem Getreide,
Und seine Hügel sind von hundert Herden schwer.
Den nahen Gegenstand von unterschiednen Zonen
Trennt nur ein enges Tal, wo kühle Schatten wohnen.»

Bewundert wurde von den Zeitgenossen die längere Schilderung der Alpenblumen, die ich mit den Bemerkungen wieder gebe, die Haller später selbst dazu gesetzt hatte:

«Wann dort der Sonne Licht durch fliehnde Nebel strahlet
Und von dem nassen Land der Wolken Tränen wischt,
Wird aller Wesen Glanz mit einem Licht bemahet,
Das auf den Blättern schwebt und die Natur erfrischt;
Die Luft erfüllt sich mit reinen Ambradämpfen¹⁾,
Die Florens bunt Geschlecht gelinden Westen zollt,
Der Blumen scheckicht Heer scheint um den Rang zu kämpfen,
Ein lichtes Himmelblau beschäm't ein nahes Gold;
Ein ganz Gebürge scheint, gefirnisst von dem Regen,
Ein grünender Tapet, gestickt mit Regenbögen²⁾.

¹⁾ Alle Kräuter sind auf den Alpen viel wohlriechender als in den Tälern. Selbst diejenigen, so anderswo wenig oder nichts riechen, haben dort einen angenehmen saftigen Narciss-Geruch, wie die Trollblume, die Aurikeln, Ranunkeln und Küchenschellen.

²⁾ Ist im genauesten Sinne von den hohen Bergweiden wahr, wann sie vom Viehe noch nie berührt worden sind.

Dort ragt das hohe Haupt am edlen Enziane ¹⁾
 Weit übern niedern Chor der Pöbelkräuter hin;
 Ein ganzes Blumenvolk dient unter seiner Fahne,
 Sein blauer Bruder selbst bückt sich und ehret ihn.
 Der Blumen helles Gold, in Strahlen umgebogen,
 Türmt sich am Stengel auf und krönt sein grau Gewand;
 Der Blätter glattes Weiss, mit tiefem Grün durchzogen,
 Bestrahlt der bunte Blitz von feuchtem Diamant ²⁾
 Gerechtestes Gesetz! dass Kraft sich Zier vermähle,
 In einem schönen Leib wohnt eine schönre Seele.

Wie kennzeichnend ist es für den zwiespältigen Dichterforscher Haller, dass er die trockenen, wissenschaftlichen Anmerkungen, diese «Fussangeln des Geistes» anzubringen sich nicht scheute!

Die Beschreibung der alpinen Naturschönheiten erfüllt noch bei weitem nicht die Bedeutung des Gedichtes. Zu Hallers Zeit schoss zwar vielerorts ein hemmungsloser Materialismus ins Kraut; trotzdem war die Grundstimmung der Wissenschaft immer noch durchaus teleologisch. Alles musste seinen oft recht äusserlichen Zweck besitzen. Brockes dichtete z. B. allen Ernstes folgende Zeilen:

«So viel hunderttausend Blumen,
 So viel süsse Spezerei
 Könnte kein Geschöpf gebrauchen
 Und müsst ohne Nutz verrauchen,
 Wär' die Nase nicht geschickt,
 Dass sie dadurch sich erquickt!»

Auch Haller fragte nach dem Nutzen der Kometen z. B. in den «Alpen» war ihm wichtig, dass auch die kargsten, wildesten Gegenden ihren besondern Nutzen bringen:

«Allein der Himmel hat dies Land noch mehr geliebet,
 Wo nichts, was nötig, fehlt und nur, was nutzet, blüht;
 Der Berge wachsend Eis, der Felsen steile Wände ³⁾
 Sind selbst zum Nutzen da und tränken das Gelände.»

Am wichtigsten waren aber Haller die Aelpler «Die Alpen als Erzieher» hat jemand das Gedicht betitelt. Eine Erzählung, die Haller auf der Juraalpenreise vom Vallée de Joux gehört hatte, gab später einen Grundton des Gedichtes an: Ein Greis hatte ihm nämlich versichert, dort in einer Hütte Urgrossvater, Grossvater,

¹⁾ Gentiana floribus rotatis verticillatis. Enum. Helv. p. 478 (d. h.: Seite 478 in Hallers grossartigem pflanzenkundlichen Werk: *Enumeratio methodica stirpium Helvetiae indigenarum*. Die beschriebene Pflanze ist Gentiana lutea, der gelbe Enzian), eines der grössten Alpenkräuter und dessen Heilkräfte überall bekannt sind und der blaue Foliis amplexicaulibus floris fauce barbata. Enum. Helv. p. 473, der viel kleiner und unansehnlicher ist.

²⁾ Weil sich auf den grossen und etwas hohlen Blättern der Tau und Regen leicht sammlet und wegen ihrer Glättigkeit sich in lauter Tropfen bildet.

³⁾ Die meisten und grössten Flüsse entspringen aus Eisgebürgen, als der Rhein, der Rhodan, die Aare (Haller).

Vater und Sohn angetroffen zu haben, die weder Messer noch Löffel kannten und doch glücklich lebten. «Heureux peuple que l'ignorance preserve des maux, qui suivent la politesse des villes.» Unschwer erkennt man in der Erzählung und in diesem Ausruf des Reisetagebuches die Urform der berühmten Stelle in den «Alpen».

Wohl dir vergnügtes Volk, dem ein geneigt Geschicke
der Lastern reichen Quell, den Ueberfluss versagt.»

Hallers Aelpler sind zwar idealisierte, aber doch tätige, schlichte Menschen und weder blosse Naturstaffagen, noch jene frei erfundenen Schäfer der Rokokodichtung, die Schillers Spott so glänzend traf:

«Sie liebten und taten weiter nichts mehr,
die Erde gab alles freiwillig her.»

Zwar eines tun die männlichen Geschöpfe doch noch: «Sie blasen die Flöte», wie Ad. Frey beifügte. Daneben stehen aber so lebensnahe Schilderungen wie die eines Aelplerfestes:

«Wann durch die schwüle Luft gedämpfte Winde streichen
Und ein begeistert Blut in jungen Adern glüht,
So sammlet sich ein Dorf im Schatten breiter Eichen,
Wo Kunst und Anmut sich um Lieb' und Lob bemüht.
Hier ringt ein kühnes Paar, vermahlt den Ernst dem Spiele,
Umwindet Leib um Leib und schlinget Huft um Huft;
Dort fliegt ein schwerer Stein nach dem gestecken Ziele,
Von starker Hand beseelt, durch die zertrennte Luft.
Den aber führt die Lust, was Edlers zu beginnen,
Zu einer muntern Schar von jungen Schäferinnen.
Dort eilt ein schnelles Blei in das entfernte Weisse,
Das blitzt und Luft und Ziel im gleichen Jetzt durchbohrt;
Hier rollt ein runder Ball in dem bestimmten Gleisse
Nach dem erwählten Zweck mit langen Sätzen fort.
Dort tanzt ein bunter Ring mit umgeschlungnen Händen
In dem zertretenen Gras bei einer Dorfschalmei:
Und lehrt sie nicht die Kunst, sich nach dem Takte wenden,
So legt die Fröhlichkeit doch ihnen Flügel bei.
Das graue Alter dort sitzt hin in langen Reihen,
Sich an der Kinder Lust noch einmal zu erfreuen.»

Auf Grund solcher Stellen urteilt Nadler: «Das Gedicht müsste eigentlich «die Aelpler» oder besser «die alten Eidgenossen» heissen und bewahrt uns vielleicht in veränderter Gestalt Bruchstücke aus dem angefangenen Epos vom Ursprung der Eidgenossenschaft. Die Alpenbewohner sind Gegenstand; nur die kleinere zweite Hälfte gibt, von oben gesehen, einen Alpenrundblick, und sie gibt ihn nur, damit das zuvor geschilderte reiche und einfachgrosse Leben einen ebenbürtigen Hintergrund habe. Es sind offenbar gar nicht die Berneralpen gemeint, sondern die Landschaft nahe dem eidgenössischen Ursprung, «wo Gotthards Haupt die Wolken über-

steigt». Nadler geht zu weit. Hallers Gedicht war doch in erster Linie der Ertrag einer Reise, die geradezu mit der Absicht unternommen worden war, keinen Menschen zu treffen. Zimmermann, der erste Biograph, unterstreicht das geographisch-naturwissenschaftliche Détail der «Alpen» geradezu als das Wichtigste, und wenn man weiss, welch innigen, tätigen Anteil Haller an dieser Biographie genommen hat, wird man Zimmermanns Meinung als einen Abklang von Hallers eigener Meinung auffassen dürfen: Warum soll Hallers Gedicht ewig bestehen bleiben? Hier der Beweis: «Die Meinungen der Menschen vergehen, die Natur allein bleibt unveränderlich. Die Erscheinungen, die Herr Haller auf den Alpen bemerk't und in seinem Gedichte der Ewigkeit übertragen hat, können vielleicht nach tausend Jahren noch da sein; weil nun seine Verse der Natur in allem angemessen sind, so müssten sie in einer solchen Entfernung ebenso schön gefunden werden, als itzt.» Unterschätzen wir auch nicht die naive Freude Hallers, der die naturwissenschaftlichen Wunder, die er entdeckt hatte, der staunenden Mitwelt pries. Nichts was sein Tagebuch Bemerkenswertes aufzählt, die Salzquellen bei Bex, die Thermen von Leuk, die Gletscher, die Kristallhöhlen usw., vergisst das Gedicht. Und dass Haller übrigens nicht einfach ein Idealbild der Alpenbewohner hatte geben wollen, wie die herkömmliche Behauptung lautet, beweist uns die Enttäuschung, die er bekundete, als er die Aelpler in späteren Jahren näher kennenernte: in den Briefen an den Freiherrn von Gemmingen klagte er gelegentlich über die Alpenbewohner, die «gar nicht mehr sind, was sie waren, wie ich sie anno 1728 besang». Wir dürfen also in dem Ueberschwang Hallers weniger eine gewollte Idealisierung finden, als die Selbstdäuschung eines zwanzigjährigen Jünglings, der auf einer herrlichen Ferienreise alles in Rosa sieht und malt.

Die «Alpen» wirkten tausendfältig auf die Zeitgenossen. Was wir hauptsächlich wissen wollen, ist die Wirkung auf den Natursinn der Zeit: Haller und Rousseau waren gewiss die ersten, welche jene Welle der Naturschwärmerie und des Naturgenusses emportrieben, die jetzt noch nicht den Höhepunkt erreicht hat, geschweige denn verebbt ist. Allerdings ist unmöglich zu unterscheiden, was Wirkung dieser Dichter ist und was die Zeit auch ohne sie bewirkt hätte. Schon vor Haller hatte der Zürcher Naturforscher J. J. Scheuchzer (1672—1733) freudig vom Hochgebirge bekannt, «an dergleichen wilden und einsamen Orten grössere Belustigung und mehr Eifer zur Aufmerkung zu spüren, als bei den Füssen des grossen Aristoteles. Epikurs und Cartesius.» Ihm erschienen die Alpen wie ein vom Schöpfer aufgetürmter Luftpalast, wie ein «besonderes, seltsames, von Gott selbst angelegtes Gebäude, welches zwar ohne scheinbare Ordnung aufgerichtet, gleichwohl so viel tausend Jahre bereits in seinem Wesen gestanden und unendlich weit die alten griechischen und römischen Bauwerke hinter sich

lässt.» 1730 bis 1731, kurz nach Hallers Alpenreise, besuchte der berühmte englische Schriftsteller Thomson die Schweiz und veröffentlichte 1738 seine Eindrücke in einem Gedicht «Liberty», das sehr wahrscheinlich von Haller völlig unabhängig ist und doch in der Ähnlichkeit der Grundstimmung überrascht und damit die allgemeine Auffassung einer heraufkommenden Zeit verrät: «Der Sturzbach und das Tal sind lieblich gebettet zwischen Hügelreihen, von wo auf Wolkenschwingen sich der Sturm erhebt und hoch ansteigend der Nebelstreifen sich in phantastische Gestalten rollt; die Wolke auch, am Bergesgipfel berstend (eine Meinung, die auch Haller im strengsten Sinne als Naturwissenschaftler vertrat!), giesst, noch vom Sonnenstrahl beleuchtet, den Schauer diamantheller Tropfen aus; der schneegenährte Strom, in weissem Schaum zerstreuend, stürzt nieder in den klaren, blauen See, während hochragend über dieser wilden Landschaft der Weg im hohen Himmel zuletzt verschwimmt.»

Die Liebe zu den Alpen hat schliesslich zu jenem Alpinismus geführt, wie wir ihn kennen. Damit ist aber die Entwicklung weit über das hinausgeschritten, was Haller je gedacht und wahrscheinlich auch je gewünscht hätte. Seine zahlreichen Alpenreisen, die jener ersten, berühmten folgten, waren meist blosse Passwanderungen. Ein gewisses mittelalterliches Grauen vor dem Hochgebirge ist er nie ganz los geworden. Als er 1759 den Bergsturz aus dem Jahre 1714 bei den Diablerets besuchte, schrieb er seiner Frau: «j'ai été à une demi-lieu au-dessus des neiges éternelles, dans un aspect horrible entre les rochers, les glaces et la neige. Cela est fort beau, quand on en est revenu.» Diese Zeilen klingen etwas spiessbürgerlich. Wir haben keine Ursache das zu verleugnen, denn es bleibt Haller genug an unvergänglichen Diensten in der Förderung des Natursinnes und der Liebe zu unsren Alpen ganz besonders.

Herbst.

Vereinzelt schon der Wind mit gelben Blättern spielt;
Vorsichtig erst, dann immer frecher werdend
Dem Sommergrün er rasch zu Leibe rückt.
Da gibt's kein Sträuben, und kein flehend Bitten hilft;
Wohl aber fügen und um Neues werbend,
Auch wenn es manchmal noch so bitter drückt.

Wenn Dich im Leben später einst der Herbst erreicht;
Dich an vergang'ne Sonnentage mahnend,
Und im Gemüt ein bischen Wehmut haust,
Dann lehn Dich auf und trage überraschend leicht
Die Sorgen ab; der Freude Einzug bahnend:
Dem Frühling neu dadurch in's Auge schaust. wG.